

**Zeitschrift:** Kleine Mitteilungen / Schweizerische Vereinigung für Dokumentation = Petites communications / Association Suisse de Documentation

**Herausgeber:** Schweizerische Vereinigung für Dokumentation

**Band:** - (1965)

**Heft:** 79

**Anhang:** Die Dokumentation in der Schweiz : Vorträge gehalten am 29. September an der Jahresversammlung der Deutschen Gesellschaft für Dokumentation in Konstanz

**Autor:** [s.n.]

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## DIE DOKUMENTATION IN DER SCHWEIZ

---

Vorträge gehalten am 29. September an der Jahresversammlung der Deutschen Gesellschaft für Dokumentation  
in Konstanz

### I. In der Sicht der Schweiz. Vereinigung für Dokumentation

---

Von Ernst Rickli, Sekretär der SVD

#### 1. Historischer Rückblick anhand der Entwicklung der SVD

Das Interesse für das, was wir heute bewusst als "Dokumentation" bezeichnen, reicht in der Schweiz in Jahre zurück, wo dieser Ausdruck durchaus noch nicht üblich war. Schon vor dem ersten Weltkrieg erhielt das "Institut international de bibliographie" (I.I.B.) in Brüssel, das von La Fontaine und Otlet unter grossen persönlichen Opfern als Weltnachweisstelle für die Literatur unterhalten wurde, finanzielle Beiträge aus der Schweiz. Sie kamen vom Concilium Bibliographicum in Basel; dieses befasste sich mit der Bibliographie über Zoologie und Physiologie und war weitgehend auf die geldliche Unterstützung aus Amerika angewiesen. Mit dem Ausbleiben dieser Beihilfe nach Kriegsende ging das Concilium leider ein, und damit häuften sich auch die Schwierigkeiten des I.I.B. in Brüssel.

Inzwischen war vom Völkerbund das "Institut international de coopération intellectuelle" ins Leben gerufen worden. Von diesem sagte Donker Duyvis zwar, dass es ohne grosse Bedeutung geblieben sei. Ueber dieses Institut erhielt aber der damalige Direktor der Schweizerischen Landesbibliothek, Marcel Godet, Kontakt mit dem I.I.B. Er half mit, diesem eine neue Form zu geben und erreichte, dass die Schweiz, vertreten durch das sog. Büro ASTED (= Association suisse de l'organisation du travail et de la documentation) neben Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und der Sowjetunion zu den ersten Mitgliedern des I.I.B. gehörte.

Wir stossen hier auf zwei interessante Tatsachen. Die eine ist die, dass nun das Wort "documentation" in der Schweiz im Titel einer Körperschaft erscheint. Und die andere? Man hat sich von der Schweiz aus um die internationale Zusammenarbeit bemüht, bevor die Bewegung im eigenen Land in Erscheinung getreten war, geschweige denn irgendwie eine organisatorische Form gefunden hatte. Der Durchbruch stellte sich erst 1929 ein. Initiant war der damalige Bibliothekar der Schweizerischen Bundesbahnen, Ernst Mathys. Es kam zur Gründung der Schweizerischen Kommission für Literurnachweis, wobei man also eine Bezeichnung in Anlehnung an diejenige des I.I.B. wählte; der Terminus "Dokumentation" war wieder verschwunden.

Diese Kommission setzte sich zum Ziel, dem Forscher und Konstrukteur die Literatur aller Wissenschaftsbereiche möglichst zugänglich zu machen. Die wesentlichste Unterstützung erhielt sie anfänglich aus der Maschinenindustrie. Noch das gleiche Jahr bot Gelegenheit, sich mit der Literurnachweisstelle der Kommission für rationelles Wirtschaften zusammenzuschliessen. Unter der neuen Bezeichnung "Studiengruppe für Literurnachweis", mit starker Anlehnung an das Betriebswissenschaftliche Institut der Eidg. Technischen Hochschule (ETH) in Zürich, versuchte man, die Tätigkeit zu intensivieren. Zielstrebig wandte man sich den Fragen des Literurnachweises für das ganze Land zu. Schon gegen Ende 1932 konnte bei der Bibliothek der ETH die Zentralstelle für technisch-wissenschaftliche Literatur in Betrieb genommen werden. Die Hilfe dieser neuen Institution zählte um so mehr, als unter dem Druck der hereingebrochenen Wirtschaftskrise in der Industrie das Interesse für die Fachliteratur reger wurde.

Die junge Vereinigung hatte sich aber noch andere, grössere Ziele gesteckt. Bereits 1930 organisierte sie in Zürich die 9. Internationale Konferenz für Bibliographie mit dem I.I.B. in Brüssel. Ferner übernahm sie in Verbindung mit dem Deutschen Normenausschuss die Uebersetzung der französischen Ausgabe der Dezimalklassifikation ins Deutsche für die Abteilungen DK 31, 33, 34, 35, 621.7/.8, 625.7/.8, 65 und 681/.682. Nach vorausgegangener Befragung von 639 Stellen gab die Studiengruppe 1938, in Verbindung mit der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern, erstmals ein Verzeichnis der in der Schweiz bestehenden Dokumentationsstellen heraus.

Nachdem das I.I.B. im Jahr 1931 in "Institut international de documentation" umbenannt worden war, drängte sich eine weitere Änderung im Sinne einer strafferen internationalen Dachorganisation auf. Sie fand 1938 in der "Fédération internationale de documentation" ihre Lösung. Damit ergab sich auch für die Schweiz die Notwendigkeit einer Anpassung. An die Stelle der Studiengruppe trat 1939 als unabhängiger Verein die "Schweizerische Vereinigung für Dokumentation" (SVD).

Duplizität! Wie am Anfang der Tätigkeit der Studiengruppe die Durchführung der internationalen Konferenz in Zürich von 1930 stand, finden wir als Beginn der Aufgaben der SVD die Vorbereitung und Durchführung der FID-Konferenz von 1939 in Zürich. Diese Initiative überrascht, wenn man bedenkt, dass die SVD mit nur 20 Kollektiv- und 11 Einzelmitgliedern startete. Auch der Kriegsausbruch vermochte den Tatendrang nicht zu bremsen. Denn im Jahr 1940 wurden nicht weniger als 11 Arbeitsausschüsse gebildet zur Bearbeitung bestimmter Sondergebiete, wie allgemeine Zusammenarbeit, Ausbildungs-, Normungs-, Klassifikationsfragen usw. Sogar das Verzeichnis der Dokumentationsstellen erfuhr eine Neubearbeitung und lag im Herbst 1942 in erweiterter Fassung vor. Daneben wurde eine noch wesentlich grössere Arbeit in Angriff genommen. Das im Jahr 1925 erschienene Verzeichnis ausländischer Zeitschriften in schweizerischen Bibliotheken war stark überholt. Die öffentlichen Bibliotheken konnten die Neuauflage jedoch nicht an die Hand nehmen. Um die Lücke vorübergehend zu schliessen, vereinbarte man mit den Bibliothekaren, dass die SVD einen zentralen Katalog der von den schweizerischen Bibliotheken und Dokumentationsstellen laufend gehaltenen Zeitschriften anlege. Dabei ging es vorwiegend darum, die Bestände in den Spezialbibliotheken der Industrie usw. zu erfassen. Im Jahre 1943 waren schon 7000 Zettel mit zuverlässigen Standortnachweisen vorhanden.

Im gleichen Jahr sprang die SVD auch noch für die FID ein. Da die Revue der FID in Holland nicht mehr erscheinen konnte, liess die SVD 1943 und 1944 die Zeitschrift, zum Teil auf eigene Kosten, in der Schweiz herstellen. Das Kriegsende brachte eine Anzahl besonderer und umfangreicher Arbeiten. So beteiligte sich die SVD an der Sammlung von Büchern und Zeitschriften zugunsten kriegsgeschädigter ausländischer Bibliotheken und vermittelte 1945 10 000 Mikrofilmaufnahmen aus nicht mehr erhältlichen deutschen Zeitschriften nach Amerika. In unvermindertem Tatendrang machte man sich an die Neuausgabe des "Führers durch die Dokumentation", dessen Neuauflage bereits 1946 gedruckt vorlag. Im folgenden Jahr konnte die Vereinigung als weiter Erfolg buchen, dass auf ihr Betreiben das erste Heft der "Schweizerischen Bibliographie der Amtsdruckschriften" erschien, eine Veröffentlichung, die seither jedes Jahr von der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern herausgegeben wird.

Zum Atemholen blieb kaum Zeit. Denn die SVD hatte es übernommen, im August 1947 in Bern die 17. Internationale Konferenz für Dokumentation durchzuführen. Als erste Nachkriegskonferenz kam dieser die wichtige Aufgabe zu, die Mitglieder der FID und die Delegierten aus den verschiedenen Ländern und Lagern wieder zusammenzubringen. Das bedingte eine sorgfältige Vorbereitung. Die Beteiligung übertraf die Erwartungen. Der Verlauf der Konferenz selber wurde zu einer eindrücklichen Kundgebung für die Dokumentation und die internationale Zusammenarbeit auf diesem Gebiet und lohnte die Anstrengungen.

Hatten schon vorher gute und rege Beziehungen zur Vereinigung schweizerischer Bibliothekare bestanden, so gestalteten sich diese ab 1948 noch enger. Die SVD willigte ein, sich an der Herausgabe der Zweimonatsschrift "Nachrichten der VSB" zu beteiligen. Und da sich die Interessen der beiden Vereinigungen und die Aufgaben ihrer Mitglieder in vielen Belangen sehr eng berühren und gelegentlich sogar gleichartig sind, einigte man sich ferner, der andern Vereinigung auf Gegenseitigkeit Sitz und Stimme im eigenen Vorstand einzuräumen. Das ist heute noch so und hat sich bewährt; man spricht miteinander und vermeidet Spannungen, wo sich solche einstellen könnten.

Eine grosse, nachhaltige Aufgabe erwuchs der SVD aus der 1954 eingeleiteten Zusammenarbeit in der Dokumentation der Textilveredelung. Sie ging in zwei Richtungen, nämlich einmal in der mühevollen Neubearbeitung der Internationalen Dezimalklassifikation für dieses Sachgebiet. Die andere ergab sich aus der Arbeitsteilung zwischen den Literaturstellen verschiedener Industriefirmen für die Auswertung der Zeitschriftenliteratur, mit Verteilung der Literaturkarten über die Bibliothek der ETH. Dieser Literaturdienst besteht heute noch.

Wegen der raschen Entwicklung war der 1946 gedruckte "Führer durch die schweizerische Dokumentation" Mitte der 50er Jahre stark veraltet und überholt. Deshalb setzten 1956 die Vorarbeiten ein für dessen Neuauflage. Dabei wurden erstmals die Volksbibliotheken sowie die Institutsbibliotheken der Universitäten einbezogen und auch die Archive vollständig erfasst. Mit der neuen Bearbeitung sollte zugleich insofern eine Lücke geschlossen werden, als das Minerva-Handbuch über die schweizerischen Bibliotheken aus dem Jahr 1934 längst vergriffen war und eine Neuauflage nicht in Aussicht stand. Um diesem Umstand Rechnung zu tragen, gewährte man den Angaben über die einzelnen Bibliotheken usw. mehr Raum als in der früheren Ausgabe. Im Sommer 1958 lag diese neue Publikation, die 462 Seiten aufführt, unter dem erweiterten Titel "Archive, Bibliotheken und Dokumentationsstellen der Schweiz" (in einer Auflage von 3500 Exemplaren) zum Verkauf bereit.

Dann begannen schon bald die ersten Besprechungen und Vorbereitungen für die Schweizerische Landesausstellung 1964 in Lausanne, die uns während 5 Jahren beschäftigte und uns in einem gemeinsamen Ausstellungspavillon mit den Bibliotheken, Archiven und einigen andern mehr oder weniger verwandten Gruppen zusammenführte.

Die Dynamik, die in den vorstehenden Darlegungen in Erscheinung tritt, setzte sich auch in weniger spektakulären Angelegenheiten fort. Von Anbeginn an hatten verschiedene Arbeitsausschüsse der SVD bestimmte Probleme zu verfolgen, zur Diskussion zu stellen und zur Lösung beizutragen. Ein Hauptaugenmerk galt der Ausbildung der Dokumentalisten; der erste Kurs zur Einführung in die Dokumentation fällt in das Jahr 1946. Solche Kurse finden in regelmässigen Intervallen und abwechselnd in verschiedenen Regionen statt.

## 2. Wo stehen wir heute ?

Man kann sich fragen, wie weit die SVD repräsentativ ist für den Stand der Dokumentation in der Schweiz und insbesondere wie weit aus der Zahl und der Unternehmungsform der angeschlossenen Mitglieder Rückschlüsse auf die Gesamtsituation möglich sind. Eine gewisse Beziehung besteht sicher insofern, als Betriebe, die eine Dokumentation betreiben, sich auch für unsere Vereinigung interessieren sollten, so dass m.E. doch etwelche Aussagewerte abgeleitet werden können.

Der Vereinigung sind heute 288 zahlende Mitglieder angeschlossen, und zwar 182 Kollektiv- und 106 Einzelmitglieder. Beide Kategorien haben sich seit 1939 ungefähr im gleichen Verhältnis entwickelt, und zwar je ca. verneinfacht. Es ist nun abzuwagen, ob diese Vermehrung und dieser Bestand, von uns aus gesehen, in einem genügenden Verhältnis zu den mutmasslichen Möglichkeiten stehe. Als Vergleichsbasis nehme ich die Zahl der Kollektivmitglieder und greife auf die letzte eidgenössische Betriebszählung der Schweiz von 1955 zurück (gegenwärtig ist die neueste Zählung im Gang). Ferner gehe ich von der zwar schematischen Annahme aus, dass ein Betrieb, der mehr als 200 Personen beschäftigt, normalerweise eine Dokumentation benötigt, wenn er auf der Höhe bleiben will. Die Betriebszählung stellte s.Zt. fest:

337 Betriebe mit 201 bis 500 Personen
150 " " 501 " 1000 "
68 " " mehr als 1000 "

total also 855 Betriebe mit mehr als 200 Beschäftigten. Diese Zahlen liegen heute natürlich höher. Wenn wir nicht die absoluten Werte einsetzen, sondern die prozentualen Verhältnisse der einzelnen Betriebskategorien unter sich errechnen, so werden die Ergebnisse auch unter den heutigen Verhältnissen der Hochkonjunktur brauchbare Hinweise geben.

Von den oben erwähnten 855 Betrieben entfielen 589 oder 69% auf Industrie und Handwerk. Durchgehen wir unsere Liste der Kollektivmitglieder, so kommen wir zur überraschenden Feststellung, dass höchstens 17% dieser zahlenmäßig stark dominierenden Gruppe der SVD angehören; 83% der Kollektivmitglieder rekrutieren sich also aus andern Kreisen. Untersuchen wir diese 17% weiter in der Richtung der einzelnen Industriezweige, so stossen wir noch auf andere unerwartete Ergebnisse. Von den theoretisch möglichen Betrieben mit über 200 Beschäftigten sind der SVD angeschlossen:

aus der Nahrungsmittelindustrie	62 %	Anteil bei SVD	6 %
" chemischen Industrie	58 %	" " "	10,5 %
" dem graphischen Gewerbe	50 %	" " "	7 %
" der Metall- und Maschinenindustrie u. Apparatebau	17 %	" " "	22 %
" Textilindustrie	12 %	" " "	5 %
" Uhrenindustrie	10 %		2 %

Es ist ausser Zweifel, dass das Informationsbedürfnis durch die Literatur nicht in jedem Industriezweig gleich intensiv sein kann. Das hängt von seiner Infrastruktur ab. Da wo weder Forschungsaufgaben noch grundsätzliche Probleme der Entwicklung usw. zu lösen sind, hat die Dokumentation weniger Bedeutung. Beispiele dafür sind die Stickereiindustrie, die einen wesentlichen Teil der Textilbetriebe ausmacht, sowie die Bekleidungsindustrie. Bei der Uhrenindustrie wirkt sich die sehr weit getriebene Spezialisierung der Betriebe auf die Herstellung nur bestimmter Einzelteile deutlich aus. Am ungünstigen Prozentsatz von Industrie und Handwerk mit blos 17% ist aber noch ein anderer Umstand beteiligt. Wir haben noch zu viele Betriebe, die glauben, ohne systematische Dokumentation auskommen zu können, die sich auf die Ueberlieferung, die Tradition des Hauses verlassen, die zu wenig inne werden, dass wir eine Epoche ausserordentlich rascher Entwicklungen und Veränderungen durchleben. Selbst solche gibt es, die befürchten, ihr Personal könnte zu viel lesen, sich aber nie darum kümmern, wie teuer den Betrieb die Abklärung eines Sachverhaltes kommt, Betriebe auch, die selbst ein billiges Buch noch zu teuer finden.

Hier lauert unserer Volkswirtschaft eine Gefahr, der sich die Unternehmerschaft deutlich bewusst sein muss, denn dieser Sektor schliesst unsere lebenswichtigen Exportindustrien mit ein. Wenn wir mit unsren Industrieerzeugnissen mit der ausländischen Konkurrenz Schritt halten wollen, so müssen wir künftig in verschiedenen Sparten einen grossen Beitrag an geistiger Arbeit, einen noch grösseren Beitrag an schöpferischem Schaffen als bisher aufbringen. Eine Brücke dazu ist die Literatur in jeder Form.

Bei den nicht unter Industrie und Handwerk fallenden Betrieben können wir, ausser beim Baugewerbe, dem Verkehrswesen und der Gesundheitspflege, eine prozentual befriedigendere Vertretung in der SVD feststellen und daraus auf eine nicht ungünstige Gesamtsituation für die Dokumentation schliessen.

Während die Errichtung der Betriebsbibliotheken zum Teil in die Zeit vor 1900 zurückreicht, folgte die Ausweitung zur umfassenderen Dokumentation viel später. Sie setzte nach 1920 vereinzelt ein, zeigte in den 1930er Jahren eine deutliche Zunahme, erfuhr ihren eigentlichen Aufbruch aber erst nach dem 2. Weltkrieg. Heute ist insofern eine

interessante Verschiebung erkennbar, als manche Stellen sich nicht mehr blass "Bibliothek" sondern "Bibliothek und Dokumentation" und umgekehrt nennen, um die Betriebsangehörigen aufklärend von der immer noch anzutreffenden Meinung abzubringen, es würden hier nur Bücher gehortet. Es handelt sich dabei also in erster Linie um eine psychologische Seite, die sich nach meiner eigenen Beobachtung bewährt hat.

Als Informationsträger wird weitgehend die Steilkartei verwendet. Grössere Dokumentationsstellen gebrauchen für die von ihnen erarbeiteten Zettel vorzugsweise das internationale Bibliothekformat von 7,5 x 12,5 cm, daneben ist DIN A 6 üblich. Als Ordnungssystem haben schätzungsweise 80 % dieser Stellen die internationale Dezimalklassifikation gewählt.

Die Handlochkarten, d.h. Rand-, Sicht- und Schlitzlochkarten fanden nur langsam Eingang. Vor etwa 10 Jahren schien es, als ob die Randlochkarte rasch aufholen werde. Die Notwendigkeit aber, im voraus eine Verschlüsselung der aufkommenden Begriffe ausarbeiten zu müssen sowie die Erfahrung, dass der Leser für das Aussuchen der gewünschten Literatur meistens die Hilfe des Bibliothekpersonals benötigt, liessen den Elan bald abflauen. Heute ist die Randlochkarte nur noch in wenigen mir bekannten Dokumentationsstellen zu finden. Sie ist, soweit es sich um den Literaturnachweis handelt, mehr das individuelle Hilfsmittel von Einzelpersonen geworden.

Nachhaltigeren Anklang fand die Sichtlochkarte, die weniger Anforderungen an Bearbeiter und Literatursuchende stellt und insbesondere keine komplizierte Verschlüsselung erheischt. Sie wird sowohl als Hauptkartei, d.h. ausschliessliche Sachkartei in Schlagwortordnung eingesetzt als auch als ergänzendes Informationsmittel für Sondergebiete mit häufigen Begriffskombinationen. Von den verschiedenen Formaten wird DIN A 5 bevorzugt.

Viel weniger verbreitet als die Sichtlochkarte ist die Schlitzlochkarte, die zwar eine grosse Kapazität aufweist, aber wieder den Nachteil hat, dass im voraus ein Schlüssel zur Ueersetzung der im Thesaurus erarbeiteten Termini notwendig ist.

Zur Bewältigung grosser Dokumentationen hat natürlich auch die Maschinenlochkarte Eingang gefunden. Es gibt aber nur wenige Betriebe, wo der Anfall der Literatur so gross und ihr Inhalt so vielseitig ist, dass sich diese Lösung wirtschaftlich rechtfertigt. Ich weise namentlich auf die in der Chemischen Industrie in Basel entwickelte Methode hin, mit der Sie beim dortigen Besuch wohl noch näher bekannt werden. In einigen weniger grossen Betrieben kam man bekehrt zu seinen "alten Leisten" zurück.

Um dem steigenden Informationsbedürfnis genügen zu können, lag es verschiedenenortes nahe, Kontakte mit ähnlichen Instituten aufzunehmen. Das führte zu einer erfreulichen Zusammenarbeit. Das eindrücklichste Zeugnis dafür liefert der Gesamtkatalog der in der Schweiz vorhandenen Bücher und Zeitschriften ausländischer Herkunft. Er wurde von der Vereinigung schweizerischer Bibliothekare ins Leben gerufen, wird von der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern geführt und erhält heute, ausser von den öffentlichen Bibliotheken, auch fast lückenlos die Meldungen der Werk- und Verwaltungsbibliotheken. Ueber diese rein titelmässige Erschliessung steht heute praktisch sozusagen die gesamte ausländische Literatur in der Schweiz den Lesern zur Verfügung.

Ein anderes erfreuliches Ergebnis sind die Arbeitsgruppen, die ihre Dokumentation gemeinsam erarbeiten. In der chemischen Industrie in Basel besteht ein Ring zur arbeitsteiligen Erschliessung der Literatur über die Azofarbstoffe. Ein anderer Zusammenschluss, der sogar über die Grenzen hinausreicht, gilt der gemeinsamen Auswertung von Patentschriften. Als weitere internationale Gemeinschaft erwähne ich die Dokumentation der Fernmeldetechnik, die von den Postverwaltungen der Niederlande, der Bundesrepublik, der Schweiz sowie der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich betrieben wird und als Zettelkatalog allgemein käuflich ist. Eine ähnliche Zusammenarbeit ist für das Postwesen in Vorbereitung.

Es bestehen aber noch verschiedene andere Dokumentationen, die in Form von Karteien über Zentralstellen verarbeitet und verbreitet werden. So gibt die Eidg. Technische Hochschule neben der schon früher erwähnten Textildokumentation periodisch Zettel für Stehkarteien heraus über die Gebiete: Atomenergie, Elektrotechnik, Radiobiologie, Raum- und Luftfahrt, Stahl- und Brückenbau. Die Bibliothek des Betriebswissenschaftlichen Institutes der Eidg. Technischen Hochschule verkauft eine Dokumentation über Personalwesen und eine über Betriebswissenschaft. Bei der Eidg. Materialprüfungsanstalt in St. Gallen ist zusammengefasst die Dokumentation für den Schweizerischen Wirkerei-Verein, ferner für den Verein zur Förderung wissenschaftlicher Untersuchungen im graphischen Gewerbe und schliesslich diejenige für den Verein schweiz. Verpackungs-Institute. Beim Eidg. Statistischen Amt in Bern kann man sich abonnieren auf die Kartei über Statistik und Volkswirtschaft. Die Uhrenindustrie hat 1963 in Neuenburg eine zentrale Dokumentationsstelle für ihre Bedürfnisse gegründet, die unter dem Namen "Centre de documentation scientifique et technique de l'industrie horlogère suisse" abgekürzt "Centredoc" geführt wird.

Im weiteren sind verschiedene spezielle Dokumentationsdienste auf rein privatwirtschaftlicher Basis vorhanden. Ich denke z.B. an die Karteien zum Schweiz. Obligationenrecht und zum Schweiz. Strafgesetzbuch. Man kann hier auch die in Genf erscheinende Juristische Kartothek "Fiches juridiques" erwähnen. Ueber eine Randlochkarte verarbeitet der Dorec-Verlag in Hergiswil die Literatur betreffend die Kunststoffe. Obschon diese Aufzählung nicht vollständig ist,

zeigt sie Ihnen doch, dass eine Anzahl Gebiete namentlich der angewandten Wissenschaften heute durch Dokumentationsdienste für breite Interessentenkreise erschlossen werden. Dazu kommen natürlich noch die zahlreichen gedruckten Bibliographien, auf die ich hier nicht näher eintreten kann.

Ich habe früher erwähnt, dass wir schon 1946 mit Dokumentationskursen begannen. Diese werden heute in erweitertem Rahmen durchgeführt, und zwar alterierend zwischen den verschiedenen grösseren Regionen, Basel, Bern, Zürich und der französisch sprechenden Schweiz. Der Stoff wird geteilt in zwei Kursgruppen, nämlich als erste "Einführung in die Dokumentation" mit 70 bis 80 Stunden auf drei Wochenenden verteilt (Beginn am Mittwoch), und dem Einführungskurs in die Klassifikation mit ca. 40 Stunden an zwei Wochenenden. Von Zeit zu Zeit halten wir ferner Seminarkurse ab für frühere Besucher von Einführungskursen. Als Instruktoren amten Leute aus den betreffenden Regionen. Prüfungen oder gar Diplome fallen bei dieser Art der Ausbildung natürlich ausser Betracht. Alle Kurse werden so weit als möglich seminarmässig durchgeführt.

Ausser für die Ausbildung bestehen Ausschüsse für

Klassifikation,  
Technische Hilfsmittel,  
Textildokumentation sowie  
Werkarchiv und Werkmuseum.

Erwähnenswert ist vielleicht auch die Stellung des Sekretariates, weil sie von derjenigen Ihrer Vereinigung ziemlich abweicht. Vorerst, es wird vom Unterzeichneten mit Einwilligung der PTT-Verwaltung nebenamtlich geführt. Für die Beratung in Dokumentationsfragen aller Art ist es aktiv eingeschaltet, es ist behilflich bei der Herbeibringung schwer auffindbarer Literatur und steht den Mitgliedern auch zur Verfügung, wenn sie irgendwelche Schwierigkeiten haben bei der Beschaffung von Mikrofilmen oder Photokopien aus dem Ausland. Jährlich werden 6000 bis 7000 Seiten gegen kleines Entgelt vermittelt.

Ein so vorzügliches Fachorgan wie Ihre Nachrichten können wir unsren Mitgliedern nicht abgeben. Sie erhalten, im Mitgliederbeitrag inbegriffen, die schon früher erwähnte, mit den Bibliothekaren herausgegebene Zweimonatsschrift "Nachrichten" und die nach Bedarf in Form einer Schreibmaschinenvervielfältigung hergestellten "Kleine Mitteilungen", die Kurzinformationen enthalten.

### 3. Wie zeichnet sich die weitere Entwicklung ab ?

Ohne in prophetische Voraussagen zu verfallen, deutet nach meiner Beobachtung manches darauf hin, dass die Dokumentation ganz allgemein vor einer beschleunigten Entfaltung steht, und das wohl in fast allen Ländern. Denn je mehr die Flut der Literatur steigt - und ihr Pegel zeigt ja ununterbrochen nach oben - um so weniger kann sie ohne Dokumentation nutzbar gemacht werden. Und je mehr die Forschung vordringt und die Entwicklung fortschreitet, um so zwingender wird die Kenntnis der in der Literatur zur Verfügung gestellten Erkenntnisse und Erfahrungen. Dazu kommt in der Wirtschaft der Wettkampf mit der Konkurrenz. Wir dürfen also schon aus diesen Gründen ebenfalls in der Schweiz eine Intensivierung der Dokumentation erwarten.

Einige Vorkommnisse der jüngsten Zeit haben auch bei uns zu denken gegeben. Da ist einmal der von Ihrer Gesellschaft ins Deutsche übersetzte Weinbergbericht, der für die Vereinigten Staaten von Amerika eine bessere Information zugunsten der Forschung und Entwicklung unter Mithilfe des Staates befürwortet. Dann war es die Schenkung der Volkswagenwerke für den Ausbau einer zentralen Dokumentation in Deutschland, die aufhorchen liess. Aus den USA zurückgekehrte schweizerische Professoren forderten in einer gemeinsamen Stellungnahme eine entschiedene Förderung des Hochschulwesens, der Forschung und der von ihr benötigten Dokumentation. Schliesslich wird die Dokumentation indirekt berührt durch den sog. Bericht Labhard, der das schweizerische Hochschulwesen untersucht und sich mit dessen Ausbau und Mitfinanzierung durch den Bund befasst. Es ist nun Sache unserer Vereinigung zu prüfen, wie weit diesen Dokumenten Anregungen für unsere Belange entnommen werden und wieweit wir unmittelbar an der Lösung der gestellten Probleme mitwirken können. Viel wird davon abhängen, in welchem Umfang zentrale Institute, wie die Eidg. Technische Hochschule in Zürich und event. die Ecole polytechnique in Lausanne, im Zuge der sich anbahnenden Reformbestrebungen zugunsten der wissenschaftlichen Forschung und Ausbildung ihre Dokumentation namentlich für die Grundlagenforschung und technische Entwicklung ausbauen können.

Nach wie vor wird der einzelne Betrieb die seinen spezifischen Bedürfnissen angepasste Bibliothek und Dokumentation benötigen. Deshalb bleiben die Werbung und die Aufklärung über die Bedeutung der Dokumentation, ihren Wert als Beitrag zur rationellen Ausschöpfung der Literatur und damit zur produktiveren Arbeitsgestaltung, weiterhin ein erstes Anliegen unserer Vereinigung. Dabei gibt uns vorab das Nachwuchsproblem zu schaffen. Wir haben in der Schweiz keinen Nachwuchs für den Beruf des Dokumentalisten. Wohl versuchten wir bis jetzt, wie Sie hörten, die Anfänger in der Dokumentation durch Kurse weiterzubilden. Das genügt aber auf lange Sicht nicht. Deshalb sind wir gegenwärtig daran zu prüfen, ob wir in Verbindung mit einem Schulinstitut auf Maturitätsstufe als Testversuch einen Studiengang mit Diplom schaffen können. Wir versuchen auch, die Studenten an den Techniken für die Dokumentation zu interessieren, um auch aus diesen Kreisen Nachwuchskräfte rekrutieren zu können. Daneben sind wir bestrebt,

die Hochschulen zur Vergebung von Lehraufträgen zu gewinnen. Dass wir die bisherigen Kurse beibehalten, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

Als wahrscheinliche Entwicklung kann sodann wohl die vermehrte kollektive Arbeit zwischen Dokumentationsstellen angenommen werden, die nicht unbeeinflusst bleiben dürfte von den neuen Wegen, die die Universitätsbibliotheken vielleicht für die Grundlagenforschung beschreiten. Noch dann bleibt aber noch Spanne genug für eine nützliche Zusammenarbeit innerhalb mancher gleichartiger Industrien, und hier wartet der SVD die Rolle des Wegbereiters. Bei dieser Zusammenarbeit geht es vorweg um die arbeitsteilige Auswertung von Patenten und Zeitschriften. Es ist aber auch denkbar, dass sie zu einer Abstimmung in der Anschaffungspolitik insbesondere von Zeitschriften der in die Randgebiete der Betriebe fallende Sachgebiete und zur Steuerung der Aufbewahrung alter Zeitschriftenjahrgänge führt.

Die Tendenz, möglichst modern zu sein und sich vermehrt dem Einsatz technischer Hilfsmittel zuzuwenden, ist im Zeichen der allgemeinen Personalverknappung auch bei uns unverkennbar. Wir müssen uns dabei aber immer vor Augen halten, dass die Kleinheit des Landes und die, an ausländischen Verhältnissen gemessenen geringern Größen der Betriebe, im vornherein Schranken setzen. Das mag mithelfen, dass die Neuerungen im allgemeinen kritisch geprüft und ihr Nutzen abgewogen wird. Es wird kaum jemals vorkommen, dass man sich in etwas stürzt, nur um auch "dabei zu sein". Soweit sich die SVD mit diesen Problemen befassen kann, gilt festzuhalten, dass sie das nur in beschränktem Rahmen tun kann. Denn sie ist bei all dem auf ihre alleinige finanzielle Kraft angewiesen, die sie aus den Beiträgen der Mitglieder schöpfen muss. Subsidien des Staates erhält sie nicht; das hängt z.T. mit der föderalistischen Situation des Landes zusammen.

Gegenwärtig interessiert uns die Verwendung des Lochstreifens als technisches Hilfsmittel. Vermehrt werden zudem Maschinenlochkarten zum Einsatz kommen, einmal in der Patentdokumentation, dann aber auch in der übrigen Literaturauswertung. Vorerhand bleiben das jedoch Einzelfälle, die aber die Pfeiler abgeben können, über die später Brücken zu gemeinsamen Lösungen gebaut werden können. Sind für die Verwendung der Maschinenlochkarte zur mechanischen Verarbeitung des Dokumentationsmaterials aus den weiter oben angeführten Gründen die Möglichkeiten schon stark eingeschränkt, so sind sie es natürlich noch viel mehr für die elektronischen Datenverarbeitungsanlagen, denen in den Betrieben ja primär andere Aufgaben zugewiesen sind. Es haben sich schon Bestrebungen gezeigt, solche Maschinen zur Einrichtung privater Dokumentationszentren für weitgefasste Gebiete, wie Medizin, einzusetzen. Ob sie wirklich ans Ziel gelangen, muss die Entwicklung zeigen.

Damit, Herr Präsident, verehrte Damen und Herren, bin ich am Schlusse der allgemeinen Skizzierung der Dokumentation in der Schweiz. Sie konnte nur lückenhaft sein. Dennoch hoffe ich, Ihnen etwelchen Einblick in unsere Verhältnisse gegeben zu haben.

## 2. Die Dokumentation in der Sicht der ETH-Bibliothek in Zürich

Von Dr. Jean-Pierre Sydler, Direktor der ETH-Bibliothek

Als man mich fragte, ob ich einen Vortrag vor Ihrer Gesellschaft halten würde, erschrak ich ein wenig. Erstens weil ich Ihre Sprache sehr schlecht beherrsche und zweitens hauptsächlich, weil ich Zweifel hegte, vor so vielen Spezialisten irgendetwas erzählen zu können, das sie nicht schon lange wissen. Nur ein Vergleich hat mir etwas Mut gegeben: Sie wissen, dass die Topologie zweierlei Eigenschaften unterscheidet: Die Eigenschaften im kleinen, die in der Umgebung eines Punktes gültig sind, und die Eigenschaften im grossen, die für eine ganze Fläche gelten. Manchmal geben die Eigenschaften im kleinen Auskunft über die Eigenschaften im grossen. Ich kann also nur hoffen, dass meine Betrachtungen über "Mikrodokumentation" vielleicht gewisse Beziehungen mit Ihrer "Makrodokumentation" haben können.

Um die schweizerische Dokumentation zu verstehen, und insbesondere um sie in der Sicht der ETH-Bibliothek zu begreifen, muss man etwas von den Strukturen wissen, die sie beeinflussen.

Eine der bekanntesten Charakteristiken der Schweiz ist ihre Mehrsprachigkeit. Deutsch, französisch und italienisch sind offizielle Sprachen, romanisch ist sogar die vierte Nationalsprache. Es ist zu viel behauptet, jeder Schweizer sei mindestens zweisprachig, aber man muss schon zugestehen, dass man sich den andern Sprachen gegenüber sehr tolerant verhält. Es kommt nicht selten vor, dass man Gespräche hört, bei denen sich die Gesprächspartner wechselweise ihrer Muttersprache bedienen. Dieselbe Verschiedenartigkeit existiert auch bei der Religion, doch dies spielt für unseren Zweck keine Rolle.

Die staatspolitische Struktur der Schweiz interessiert uns hingegen wegen ihrer Konsequenzen für die Dokumentation. Die Schweiz ist ein Bundesstaat von 22 Republiken oder Kantonen, sogar 25, wenn man die Halbkantone mitzählt, und jeder Kanton besteht aus einer grösseren oder kleineren Anzahl von politischen Gemeinden. Die Gemeinden sind im Rahmen der Kantonsverfassungen autonom. Die Kantone ihrerseits sind soweit souverän, als diese Souveränität nicht durch die Bundesverfassung beschränkt wird. Das ergibt eine grosse Vielgestaltigkeit der Kompetenzen auf den verschiedenen Ebenen von der einzelnen Gemeinde bis hinauf zum Bund.

Der Bund ist z.B. verantwortlich für die Armee, für die Auslandsbeziehungen. Hingegen ist das Bauwesen von Kanton zu Kanton verschieden geregelt, ebenso das Steuerwesen, das zum Teil in kantonaler, zum Teil in kommunaler Kompetenz liegt, usw. Im Zusammenhang mit unserem Thema dürfte es uns besonders interessieren, dass auch das Erziehungswesen von Kanton zu Kanton verschieden geregelt ist. Grundsätzlich sind die Primar- und Sekundarschulen Sache der Gemeinden. Die Kantone aber tragen die Verantwortung für die Mittelschulen und für die Universitäten. Die einzige Schule, die direkt dem Bund untersteht, ist die Eidgenössische technische Hochschule. Gegenwärtig zählt man 7 Universitäten, davon befinden sich 4 in der französischen Schweiz. Dazu kommen die ETH und die Handelshochschule St. Gallen. Die Wirksamkeit der einzelnen Hochschulen hängt natürlich von der Finanzkraft des tragenden Kantons ab. Das wirkt sich auf die Kredite der Hochschulbibliotheken aus, also bedingt auch die Güte ihrer Dokumentation. Sie werden daraus den Schluss ziehen, dass gewisse Universitätsbibliotheken sich keine Dokumentationsstelle leisten können. Sie haben wahrscheinlich gehört, dass einige Professoren heftige Kritik an den schweizerischen Universitätsbibliotheken geübt haben. Es stimmt wohl, dass diese Bibliotheken nicht nach amerikanischen Verhältnissen organisiert und dotiert sind, aber es bleibt noch zu prüfen, ob dies wirklich den schweizerischen Bedürfnissen entspräche. Andererseits ist jetzt eine Sonderkommission daran, die Lage der schweizerischen Universitäten zu studieren, um Methoden vorzuschlagen, wie sie der explosiven Entwicklung der Wissenschaften anzupassen sei. Nach dem erschienenen Bericht dieser Kommission sollte die jetzige Studentenzahl von ungefähr 26'000 (17'000 Schweizer und 9'000 Ausländer) sich bis 1975 verdoppeln und 53'000 erreichen (36'000 Schweizer und 17'000 Ausländer). Die Anzahl der Professoren sollte ebenfalls verdoppelt werden, und es wären eine oder zwei neue Universitäten zu gründen, weil man annimmt, dass eine Universität in der Schweiz nicht mehr als 8'000 Studenten zählen sollte. Dieser Bericht könnte eine ziemlich wichtige Rolle für die Entwicklung der Hochschulbildung und der Forschung in der Schweiz spielen und Konsequenzen für die Bibliotheken, die Dokumentation und die Information nach sich ziehen.

Nach diesem raschen Blick auf die Ausbildungsfrage müssen wir noch kurz die industrielle und wirtschaftliche Struktur beschreiben. Ein Drittel der Landesfläche ist unfruchtbar, und die eigene Landwirtschaft kann die 5 Millionen Einwohner nicht ernähren. Der Boden ist arm an Rohstoffen und die einzige natürliche Energiequelle ist die Wasserkraft. Die schweizerische Industrie ist also hauptsächlich eine Transformationsindustrie: Uhren-, Maschinen-, Textilindustrie, chemische und pharmazeutische Industrie, u.a., und dazu die Hotelindustrie, das Bank- und Versicherungswesen. Es gibt einige wichtige Industriezentren: Zürich, Basel, Winterthur; aber die meisten Betriebe sind klein oder mittelgross und über das ganze Land verteilt. Es ist Ihnen bekannt, dass gerade diese Betriebskategorien eines der schwierigsten Probleme für die Dokumentation darstellen.

Nach und nach zeichnen sich die Faktoren ab, die die schweizerische Dokumentation beeinflussen werden: eine hoch entwickelte Industrie und die Notwendigkeit einer Anpassung an die modernen Methoden. Denn die wirtschaftliche Prosperität des Landes hängt weitgehend von seinen Exporten ab, die gegen eine ungeheure Konkurrenz behauptet werden müssen. Dieser Auslandkonkurrenz stehen viel grössere Mittel und zahlreichere Arbeitskräfte zur Verfügung.

Auf vielen Gebieten muss es sich die Schweiz versagen, Forschungen zu betreiben, die sich nur die finanzkräftigsten Staaten leisten können. Dafür reicht auch die Zahl der Studenten nicht aus. Ingenieure gibt es ebenfalls zu wenig im Vergleich mit anderen Ländern, umso mehr als die Anziehungskraft der Vereinigten Staaten von Amerika zum Beispiel sehr stark auf die neu diplomierten Absolventen der ETH wirkt. Man kann sich also vorstellen, dass die Dokumentation eine dringliche Notwendigkeit ist.

Dieser Informationsfluss scheint heutzutag fast eine Selbstverständlichkeit zu sein. Die Masse der Veröffentlichungen hat uns seine Wichtigkeit für die Forschung gezeigt. Dieses Bewusstwerden ist aber neueren Datums. Um es zu beweisen, genügt z.B. ein Blick auf die Entwicklung der Dokumentation an der ETH-Bibliothek.

Seit ihrer Gründung 1855 spielte die ETH-Bibliothek lange Zeit ausschliesslich die normale Rolle einer Schulbibliothek. Das Sammeln der für den Unterricht notwendigen Veröffentlichungen bildete die Hauptaufgabe. Diese Phase können wir als passiv bezeichnen: Die Bibliothek steht zur Verfügung, aber sie erwartet, dass die Benutzer kommen und sogar wissen, was sie suchen. Unbekannte Bücher können wohl mit Hilfe des Sachkataloges ermittelt werden, aber das Suchen eines geeigneten Zeitschriftenaufsatzes ist kaum möglich. Erst 1932 wurde ein Dokumentationszentrum gegründet, das sich hauptsächlich der Erfassung von Zeitschriftenaufsätzen widmete. Dass dieses Zentrum an der ETH-Bibliothek gegründet wurde, ist kein Zufall. Die ETH ist eben eine technische Hochschule und hauptsächlich die Technik benötigte Dokumentation. Als Dokumentationszentrum kommt am besten eine Stelle in Frage, die von regionalen oder privatindustriellen Bindungen unabhängig ist. Die ETH als eidgenössische Schule erfüllt diese Voraussetzungen. Das Personal dieser Literaturnachweisstelle bestand anfänglich und sogar noch 25 Jahre lang aus einem einzigen Ingenieur und einer bis anderthalb Schreibkräften. Man konnte also nicht eine eigene Dokumentation für alle Gebiete schaffen. Da die wichtigste schweizerische Industrie die Elektrizitätsindustrie ist, wurde hauptsächlich die Dokumentation der Elektrotechnik aufgebaut, und andere Gebiete nur am Rande berücksichtigt – so gut es die Zeit erlaubte. Man befand sich eigentlich immer noch in einer passiven Phase, indem man nur Auskunft an literatursuchende Benutzer gab. Diese Auskünfte waren aber schon präziser und die Leute fanden sogar unbekannte Zeitschriftenaufsätze in ihren Interessengebieten. Sehr früh aber entstand auch die Idee eines Kartendienstes. Da die Karten ohnehin einmal intern geschrieben werden mussten, konnte man die Texte mit dem gleichen Zeitaufwand auch direkt auf Wachsmatrizen tippen. Und so wurden jede Woche 40 Aufsätze der Elektrotechnik ausgewählt, nach DK klassifiziert, mit einem kurzen Résumé versehen, vervielfältigt und den interessierten Firmen im Abonnement zugesellt. Ein zweiter Schritt war getan – die aktive Dokumentation hatte begonnen, die Dokumentation, die man unangefordert dem Benutzer zustellt, also schon das, was man heute "Information" nennt. Der Fortschritt war wohl bescheiden, wenn man ihn mit den heutigen Erfordernissen an die Dokumentation vergleicht. Aber dieses System hat sich lange Zeit bewährt.

Eine kleine weitere Stufe muss man noch erwähnen: Um 1950 merkten das Eidgenössische Wasseramt und die ETH-Bibliothek, dass sie gleichzeitig dieselben Zeitschriften analysierten. Es kam zur Vereinbarung, die Arbeit zu teilen: jede Stelle übernimmt die Hälfte der in Betracht kommenden Zeitschriften, lässt die Karten im Doppel schreiben und schickt sie der andern. So war eine erste praktische Zusammenarbeit zwischen zwei Dokumentationsstellen in der Schweiz hergestellt.

Kurz darauf empfand die Textilveredlungsindustrie ebenfalls die Notwendigkeit einer besseren Dokumentation. Einmal mehr wandte man sich an die eidgenössische Hochschule und besprach das Problem mit der Bibliothek. Die Kombination der zwei erwähnten Erfahrungen zeigte eine mögliche Lösung: Die Zeitschriften wurden unter zehn Firmen verteilt, jede Firma liess sie durch ihre Sachverständigen analysieren und klassifizieren, was wenig Mehrarbeit verursachte, da die Zeitschriften ohnehin durchgesehen wurden. Die auf Matrizen geschriebenen Zeitschriftenartikel werden der ETH-Bibliothek zugestellt und dort vervielfältigt und verteilt. Jeder Mitarbeiter bekommt sämtliche Dokumentationskarten, hat aber nur den zehnten Teil davon zu bearbeiten. Diese Lösung scheint logisch und funktioniert relativ gut. Man muss jedoch eine gewisse Heterogenität und Verzögerungen in Kauf nehmen. Für einen Fachmann ist nämlich ein laufendes Experiment im Labor immer noch wichtiger und spannender als die Dokumentation, und die Zeitschriften können ruhig wochenlang auf einem Pult liegen bleiben! Trotzdem wurde dieses System später noch einmal angewandt.

Wir haben schon erwähnt, dass die Wasserkraft die einzige verfügbare Energie in der Schweiz ist. Als dann mehr und mehr von der Kernenergie die Rede war, zeigte sich verständlicherweise ein reges Interesse. Einmal mehr begann das bekannte Verfahren. Eine Vereinigung wurde gegründet, welche die Wichtigkeit der Dokumentation erkannte und sich an die ETH-Bibliothek wandte. Ein neuer Kartendienst wurde nach dem bestehenden Muster organisiert, mit dem einzigen Unterschied, dass 80 % der Arbeit von einem Fachreferenten der Bibliothek besorgt und der Rest von einigen Firmen übernommen wurde. Wie bei der Textildokumentation gaben verschiedene Betriebe nach einiger Zeit die Mitarbeit auf, aber ein treuer Stock blieb, so dass dieser Dienst weiter erscheint.

Ein ergänzendes Abonnement für die Radiobiologie wurde ebenfalls organisiert. Es war jedoch unmöglich, die Spezialisten in der Industrie oder in wissenschaftlichen Instituten für die Mitarbeit zu gewinnen, da niemand die Zeit dazu finden konnte. Der ganze Dienst wurde und wird also von den Fachreferenten der Bibliothek besorgt. Die Karten werden daher nicht mehr als Gegenleistung an Mitarbeiter abgegeben, sondern ausschliesslich an Interessenten verkauft oder im Tausch gesandt.

Warum erwähne ich diese Details ?

Aus solchen Einzelheiten lässt sich eine Evolution der schweizerischen Dokumentation erkennen. Vorerst ist zu bemerken, dass diese normale Entwicklung eine Symbiose zwischen Bibliothekswesen und Dokumentation hervorgebracht hat. In der Sicht der ETH-Bibliothek kann man diese Gebiete nicht unterscheiden; die Dokumentation gestattet die Auswertung der Bestände der Bibliothek und die Bibliothek sorgt dafür, dass die Dokumentation am besten funktionieren kann. Erlaubt die zu kleine Anzahl der Fachreferenten nicht, alle Gebiete der Wissenschaft und der Technik aktiv zu dokumentieren, dann werden Spezialbibliographien beschafft und viele ergänzende Dokumentationsdienste abonniert, wie z.B. für die Holzindustrie, die Chemie, die Kunststoffe, die Mathematik, usw. usw. Diese Einstellung einer Hochschulbibliothek gegenüber der Dokumentation darf als Beispiel hervorgehoben werden, kommt sie doch bis heute nicht zu häufig vor.

Die erwähnte Entwicklung hat auch eine ziemlich enge Beziehung zwischen der ETH-Bibliothek und der schweizerischen Industrie hergestellt. Die ETH-Bibliothek spielt inoffiziell aber effektiv die Rolle einer technischen Nationalbibliothek und eines schweizerischen Literaturnachweises. Dazu ist es allmäglich und ohne grosse Spannungen gekommen. Ganz selbstverständlich wurde die ETH-Bibliothek zur Zentralstelle für die Literatur der Atomenergie, des Bauwesens, kürzlich auch der Raumforschung. Es wurde nichts erzwungen. Die Dokumentation konnte jeweils so erweitert werden, wie es den Bedürfnissen entsprach. Gewisse Gebiete werden aufgenommen, um aktuelle Interessen zu berücksichtigen. Manchmal ist dies sogar ein kleines Gebiet, wie z.B. Die Strahlenbeeinflussung der Lebensmittel. Dieser Zustand ist aus der Struktur des Landes entstanden. Der Zufall hat dabei auch eine Rolle gespielt. Hätte zum Beispiel der Bund vor 100 Jahren nicht eine technische Hochschule, sondern wie zuerst geplant, eine eidgenössische Universität gegründet, dann wäre die Entwicklung wahrscheinlich ganz anders verlaufen.

Meine Damen und Herren,

ich könnte hier meine Plauderei beenden. Sie hätten dann das Gefühl, die schweizerische Dokumentation sei in bester Ordnung und alle Probleme wären gelöst. Ich muss aber ehrlicherweise auch von den Schwierigkeiten, von den Fragwürdigkeiten und von den heutigen Problemen kurz sprechen, denn auch Misserfolge können lehrreich sein.

Kommen wir zuerst zu den von der ETH-Bibliothek veröffentlichten Dokumentationsdiensten zurück. Es wurde uns sehr oft die Frage gestellt: Warum machen Sie Ihre Dokumentation selber ? Heute erscheinen so viele laufende Bibliographien, dass Sie dasselbe Resultat erreichen würden, indem Sie alle diese Dienste kaufen. Ja und nein. Weil nämlich jedes System Vor- und Nachteile hat. Am Anfang war unsere elektro-technische Dokumentation die einzige existierende. Nach und nach sind unzählige Dienste erschienen. Alle aber haben nicht denselben Zweck oder denselben Nutzen. Gewisse erscheinen wesentlich später als unsere eigene Dokumentation. Einige sind in Buchform und andere in Kartenform. Und die angenommenen Klassifikationssysteme sind ganz verschieden. Die Vielfältigkeit dieser Klassifikationen hat zwar einen Vorteil. Muss man eine gründliche bibliographische Recherche machen, dann kann man sich dem Problem aus verschiedenen, sich ergänzenden Richtungen nähern. Was man nicht mit Hilfe einer Systematik finden kann, lässt sich vielleicht durch englische Deskriptoren erreichen. Man muss auch berücksichtigen, dass die Hauptfunktion unseres Literaturnachweises darin besteht, den Benützern, und hauptsächlich den Studierenden, sofort hinreichende Auskunft zu geben. Die Benutzer sind es gewöhnt, innerhalb kurzer Frist einen passenden Aufsatz mitgeteilt zu bekommen und wenn möglich einen solchen, der in der Bibliothek vorhanden ist. Ob dieser Artikel nachher tagelang ungelesen bleibt, ist eine ganz andere Frage !

Unser Literaturnachweis ist im allgemeinen nicht in der Lage, sämtliche in Frage kommenden Veröffentlichungen anzugeben, aber fast immer wird der Leser etwas finden, womit er nach der Schneeballmethode noch mehr finden kann. Für diesen Zweck ist eine Kartei am besten geeignet. Bleibt der Katalog dennoch unergiebig, dann wird eben nach dem bibliographischen Apparat gegriffen. Anderseits verursacht eine aktive Dokumentation eine bessere Verbindung zwischen Bibliothek und Benützerschaft. Die Fachreferenten können die Entwicklung ihres Fachgebietes nicht nur in der Literatur entdecken; sie müssen im engen Kontakt mit den Spezialisten, mit den Forschern und mit den Benützern bleiben. Wir träumen sogar davon, einen neuen Typus von Dokumentalisten zu schaffen, einen Dokumentationsassistenten, halbtätig Fachreferent und Dokumentalist für eine bestimmte Wissenschaft, und halbtätig in dem entsprechenden Institut als Forscher oder Assistent oder Privatdozent beschäftigt. Diese Dauerangestellten der Bibliothek müssten die Bibliothekstechnik und die Fortschritte ihres Fachgebietes gründlich kennen, was für alle sehr wichtig sein könnte. Dieses Projekt steht doch einer grossen Schwierigkeit gegenüber: Man muss die Leute zuerst davon überzeugen, dass eine solche Stelle nicht automatisch durch den schlechten Assistenten der Abteilung zu besetzen wäre, was für die meisten leider immer noch ganz natürlich erscheint. Diese Einstellung müssen

wir noch lange bekämpfen, und erst wenn die Dokumentation durch praktische Leistungen sich als unentbehrlich erweist, wird sie als möglicher Beruf sogar für normale Leute anerkannt werden.

Diese Betrachtungen haben uns etwas von unseren Ueberlegungen abgelenkt, und wir müssen wieder einmal auf unsere Dokumentationsdienste zurückkommen. Ein heikler Punkt bleibt nämlich noch zu behandeln: Die Klassifikationsfrage, die uns wie jeder Dokumentationsstelle Schwierigkeiten verursacht.

Als das Dokumentationszentrum der ETH gegründet wurde, stellte die Wahl des Klassifikationssystems kein Problem. Die Bibliothek benützte schon für den Sachkatalog ihrer Bücher eine systematische Klassifikation, die für die Struktur der verschiedenen Hochschulabteilungen sehr gut geeignet war. Damals war die Entwicklung der Technik noch mehr oder weniger überschaubar, und die offizielle Dezimalklassifikation konnte sich dem Fortschritt anpassen. Ihr Schema deckte alle Gebiete der Wissenschaft und der Technik, die man berücksichtigen sollte, ihre Einteilung war fein genug, und ganz natürlicherweise wurde sie für die Klassifikation der Zeitschriftenaufsätze eingeführt. Sehr lange wurde sie zur vollen Zufriedenheit verwendet, bis die Textildokumentation aufkam. Den Veredlungsspezialisten wurde bald klar, dass die Unterteilung für ihr Gebiet nicht mehr genügte. Man nahm von sich aus eine feinere Gliederung vor. Diese Ergänzungen wurden aber nicht als Erweiterungen der offiziellen DK anerkannt, so dass sie nur als Sonderklassifikation SKT in Gebrauch kamen. Ein zweites Experiment wurde durchgeführt, als die ETH-Bibliothek zur Depot-Bibliothek für die Berichte der Atomic Energy Commission bestimmt wurde. Auf einmal trafen tausende von Veröffentlichungen über Atomenergie ein, wofür die DK nur mit einer einzigen Zahl aufwarten konnte. Was sollte man tun? Alle Berichte jahrelang unklassifiziert lassen, bis eine offizielle Ergänzung erschien? Das konnten wir uns nicht leisten. Wir verfassten selbst einefein gegliederte, dreisprachige Dezimalklassifikation für die Atomenergie. Einige Jahre später schufen wir eine ebenso grosse Erweiterung für die Radiobiologie. Diese, ganz allgemein betrachtet, logisch nicht voll befriedigende, aber praktisch einzig mögliche Lösung spiegelte im Innern der ETH-Bibliothek, also in unserer Mikrodokumentation, wie ich sagte, eine neue Entwicklung der Dokumentation im grossen wider.

Lassen wir einen Augenblick den Literaturnachweis der ETH beiseite und werfen einen Blick auf die Aussenwelt. Unsere Betrachtungen haben uns bis zum Jahr 1960 geführt. In dieser Zeit befindet sich die Aera der Rechenmaschinen bereits in voller Entwicklung. Es zeichnen sich Anwendungsmöglichkeiten auch für die Dokumentation ab. Die Datenverarbeitungsmaschinen sind jedoch nicht gerade billig; gewisse Grossbibliotheken haben Bedenken und warten zu, andere studieren eifrig daran, aber die meisten, bis auf ein paar finanziertige oder stark unterstützte, können noch nicht viel damit anfangen. Die Aufgaben sind komplex und die Kredite begrenzt. Die Masse der zu behandelnden Information ist derart gross, dass man sich keine irreversible Fehllösung erlauben darf. Anderseits bilden die Grossbibliotheken keinen interessanten Absatz für die Konstruktionsfirmen und es lohnt sich noch nicht, Maschinen nur für die Dokumentation zu entwerfen. Und doch wird es immer augenscheinlicher, dass die Aufgaben der Dokumentation mindestens teilweise mechanisiert werden müssen. Wie verläuft also die logische Entwicklung? Die Dokumentationszentren der mächtigen Organisationen versuchen, die existierenden Computer ihren Zwecken anzupassen. Die Forschung in dieser Richtung ist wichtig und sogar sehr gesund, weil sie zwingt, die Dokumentation unter einem neuen Gesichtspunkt anzusehen.

Aber die Gefahr ist gross, gewisse Funktionen der Dokumentation zu ändern, um sie den Maschinen übertragen zu können. Ein Beispiel dafür möchte ich erwähnen: In den meisten Versuchen, Dokumentationsaufgaben maschinell oder automatisch zu bewältigen, hat man für die Sachkatalogisierung Deskriptoren verwendet und manchmal sogar nur englische Deskriptoren. Ich will hier nicht beurteilen, ob diese Lösung richtig oder falsch ist, aber sie könnte wohl die Spannungen zwischen den Verfechtern der Systematik und der Beschlagwortung neu erwecken. Es würde mich jedoch sehr interessieren, wie die Beziehungen zwischen den Synonymen und den Fastsynonymen gleichzeitig in mehreren Sprachen hergestellt werden, wenn durch die mechanische Behandlung die Anzahl der Begriffe wesentlich vergrössert wird, und ob dies ohne Systematik möglich ist.

Ein weiterer Punkt scheint mir gefährlich, hauptsächlich für enzyklopädische Institutionen wie die ETH-Bibliothek: Dank der Mechanisierung macht die Dokumentation in vielen Spezialgebieten grosse Fortschritte. Denken wir z.B. an die Dokumentation der Atomenergie, in Amerika wie bei der Euratom oder in Deutschland. In der Schweiz geht die Chemie-Dokumentation voran, aber die Uhrenindustrie und die Maschinenindustrie könnten bald folgen. Für alle diese Teilgebiete bringt die Automatisierung ohne Zweifel eine Rationalisierung. Die Dokumentation wird besser, rascher und vollständiger.

Wie sieht aber die Lage von der ETH-Bibliothek aus gesehen aus? Wir müssen wohl erkennen, dass ein Phänomen in einer bestimmten Skala richtig sein kann, aber falsch in einer anderen. Alle diese Sonderdokumentationen, die in ihren verschiedenen Gebieten rationell sind, werden irrational im Rahmen einer universellen Dokumentation. Die neuen Techniken greifen über ein immer grösseres Feld. Die Kernenergie berührt die Volkswirtschaft, das Militärwesen, das Recht, die Maschinenindustrie und, über die Isotopen, alle Wissenschaften. Die Aero- und Astronautik steht in Verbindung mit der Elektronik, der Medizin, dem Recht, dem Handel, usw. Wenn eine Fachdokumentation ihre Benutzer befriedigen will, muss sie also alle Grenzgebiete berücksichtigen. Und von aussen her betrachtet, sieht

man alle diese Grenzgebiete sich immer mehr überlappen, und die Dokumentation, die man rationalisieren wollte, wird wieder zwei- oder dreifach gemacht. Ich träume von einer Koordinations- und Tauschzentrale für die Dokumentation, welche die mehrspurigen Informationen aus einer Fachdokumentation in eine andere übertragen könnte. Die Aufgabe ist aber schwierig und wird jeden Tag schwieriger. Sie setzt zuerst voraus, dass man über eine universelle Klassifikation verfügt, die sich rasch den schnellen Entwicklungen aller Teilgebiete anpassen kann, und eine Konkordanz zwischen den verschiedenen Disziplinen erlaubt. Die jetzige Evolution ist aber in dieser Hinsicht fast paradoxal:

Damals haben die meisten Fachdokumentationen von der UDK Gebrauch gemacht, und die grossen Bibliotheken haben sie energisch abgelehnt. Heutzutag versuchen diese Fachdokumentationen ihre Verfahren zu mechanisieren, verzichten auf die Systematik und nehmen Deskriptoren an. Und gleichzeitig spüren die grossen Bibliotheken immer akuter das Bedürfnis nach einer universellen Klassifikation. Ist eine solche Klassifikation überhaupt noch möglich? Wird sie international oder national sein? Systematisch oder nicht? Wird sie maschinell entstehen, in einer noch ungeahnten Form? Ich weiss es nicht, ich weiss nur, dass die Frage für die Dokumentation grundlegend ist! Sie sollte doch eine Lösung finden, weil der Fortschritt nicht wartet, und weil eine Koordination mit jedem Tag schwieriger wird.

Meine Damen und Herren, einmal mehr habe ich anscheinend den Titel meines Vortrages vergessen. Die Frage der Koordination gibt mir zum letzten Mal die Gelegenheit, in die ETH-Bibliothek zurückzukehren.

Wenn eine Institution ihre eigene Dokumentation herstellt, ist sie wohl gezwungen, zuerst die wichtigsten Zeitschriften aller Fächer zu berücksichtigen, damit die bekanntesten und meist verlangten Aufsätze erschlossen werden können. Die sekundäre Literatur wird erst dann analysiert, wenn das Personal dazu noch Zeit findet. Aber die wichtigsten Zeitschriften sind sehr verbreitet, in jeder Firma vorhanden, und werden jedenfalls von den Spezialisten gelesen, während die sekundären vielleicht nur einmal im Lande vorhanden sind. Logischer wäre es, wenn die Spezialisten die primäre Literatur analysierten, während die grossen Bibliotheken sich der sekundären Literatur widmen, die nur sie besitzen. Erst dann wird eine vernünftige Koordination erreicht, wenn man die Fachdokumentation, klein in der Fläche, aber tief in der Auswertung, mit der enzyklopädischen Dokumentation, weniger tief in der Auswertung, dafür sehr gross in der Fläche, verbinden könnte.

Soweit ist die ETH-Bibliothek noch nicht, einerseits weil sie die Spezialisten noch nicht überzeugen konnte, anderseits weil ihr Stab von Fachreferenten noch zu klein ist. Sie hat doch schon etwas unternommen, indem sie zum Beispiel alle Berichte über Atomenergie systematisch klassifiziert; die amerikanischen Government Research Reports werden jetzt als Versuch nach Stichwörtern klassifiziert, und die einzelnen Aufsätze der Kongresse werden nach und nach sachlich aufgenommen. Das unerfasste Feld ist aber noch immens.

Meine Damen und Herren,  
ich habe den Eindruck, dass die ETH-Bibliothek eine erste Etappe ihrer Dokumentation beendet. Die Rolle, die sie gespielt hat, war, glaube ich, nützlich. Sie hat in mancher Hinsicht Pionierarbeit für die Schweiz geleistet, und dazu beigetragen, ein günstiges Klima für die Entwicklung der Dokumentation zu schaffen. Wie wird die nächste Etappe aussehen? Wir wissen es noch nicht, und wir sprechen ungern von utopischen Projekten. Sogar die grossen Richtlinien sind noch nicht klar abgezeichnet. Ohne Zweifel werden die Datenverarbeitungsmaschinen einen wichtigen Platz einnehmen. Die Lawine der Veröffentlichungen zwingt uns dazu. Der jährliche Zuwachs der ETH-Bibliothek erreicht jetzt 50'000 Einheiten und wird dieses Jahr noch grösser sein; die jetzige Anzahl von 4'500 laufenden Zeitschriften ist noch wesentlich zu klein und muss erhöht werden. Wie kann man diese Masse bewältigen, wenn gleichzeitig die Personalrekrutierung immer prekärer wird?

Bis jetzt waren die traditionellen Karteien eindimensional; eine einfache Mechanisierung kann sie mehrdimensional machen. Heute schon spricht man von Teleprocessing, von Fernbenützung der Dokumentationszentren. Die Dokumentation wird sich also nicht mehr lange unabhängig von anderen für eine kleine Institution entwickeln dürfen. Man muss sie durch Zusammenarbeit und Koordination in einem nationalen, später sogar internationalen Rahmen vorausplanen. Die Verteilung der Aufgaben muss revidiert werden, damit so viel Literatur wie möglich berücksichtigt wird, und dass sowohl die Spezialisten wie die allgemeinen Benutzer gut bedient werden.

Mit welchen Methoden lässt sich dieses Ziel erreichen? Wie wird ein Übergang von der heutigen Praxis auf die neuen Verfahren möglich sein? Und wenn neue Methoden angenommen werden, wie lang bleiben sie geeignet, falls die Dokumente neue Formen annehmen und moderne Maschinen entwickelt werden? Endlose Fragen lassen sich stellen, und man könnte erschrecken. Man muss aber zugeben, dass die neue Entwicklungsreise der Dokumentation einen grossen Reiz hat. Die Zukunft hat schon begonnen? Dann macht die ETH-Bibliothek mit.

Die Dokumentation in der Sicht der Benutzer am Beispiel  
der Maschinenindustrie

Von Dipl.-Ing. Otto Merz, Georg Fischer AG, Schaffhausen

Die schweizerische Maschinenindustrie zählt heute rund 400 Werke verschiedenster Grösse mit etwa 225'000 Beschäftigten. Das Fabrikationsprogramm der schweizerischen Maschinenfabriken ist stark gestreut. Die Grösse der Firmen der Maschinenindustrie reicht vom Kleinbetrieb mit 50 Beschäftigten bis zum Grossbetrieb mit 20'000 Beschäftigten. Die schweizerische Maschinenindustrie ist in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus eigentlichen Gewerbebetrieben hervorgegangen und hat deshalb in einzelnen Zweigen eine deutlich zu Tage tretende Tradition. Andere Zweige sind erst nach dem zweiten Weltkrieg entstanden und haben sich in ihrem Fabrikationsprogramm mehr den Forde rungen und Bedürfnissen des Marktes an neuzeitlichen Maschinen angepasst. Diese einführenden Bemerkungen geben auch eine Erklärung, warum die Bedürfnisse der schweizerischen Maschinenindustrie auf dem Gebiet der Dokumentation so stark verschieden sind.

Was der Benutzer in grossen Firmen der Maschinenindustrie von der Dokumentation erwartet, ist von B. Stüdeli an der 10. Arbeitstagung der Arbeitsgruppe Spezialbibliotheken am 1. April 1965 in Düsseldorf vorgetragen worden (Nachrichten für Dokumentation, Heft 2 vom Juni 1965). In der Maschinenindustrie, die sich einen ausgebauten Dokumentationsdienst leistet, erwarten die Benutzer eine laufende Information durch Bücher und Zeitschriften über die allgemeinen Probleme des Fachgebietes sowie die Lieferung von speziellen Informationen über Fragen, die bei der täglichen Arbeit in der Werkstatt, in der Entwicklung und in der Konstruktion auftauchen. Dabei erwarten die Benutzer, dass die Dokumentationsstelle nicht nur das in der eigenen Firma vorhandene Material nennt, sondern auch Material aus fremden Bibliotheken und Dokumentationsstellen beschafft. Es ist geradezu ein Merkmal der Dokumentationsstellen grosser Firmen, dass ein Teil der Sucharbeit nach Spezialliteratur von der Dokumentationsstelle übernommen wird. Je grösser die Dokumentationsstelle, desto besser ist sie in der Lage, diese Sucharbeit zu übernehmen. In der stark arbeitsteiligen Maschinenindustrie kann man dem Kader nicht mehr zumuten, langwierige Sucharbeit nach Literaturstellen selber zu machen.

In den grossen Firmen der schweizerischen Maschinenindustrie erwarten die Benutzer von der Dokumentationsstelle die Verwendung technischer Hilfsmittel als Handwerkzeug zur Beschleunigung sowie zur Verbesserung der Dokumentationsarbeit. Im Gegensatz zur chemischen Industrie in der Schweiz ist in der Maschinenindustrie die mechanische Selektion noch nicht über die Vorbereitungsarbeiten hinaus gediehen. Reproduktionsmittel aller Art werden in der schweizerischen Maschinenindustrie häufig eingesetzt und gehören zum Handwerkzeug der grossen Dokumentationsstellen.

Die Dokumentationsstellen der grossen Firmen der Maschinenindustrie sind mehrheitlich der Schweizerischen Vereinigung für Dokumentation angeschlossen und nehmen am Erfahrungsaustausch dieser Vereinigung teil.

Die mittleren und kleinen Firmen der schweizerischen Maschinenindustrie haben zwar Bedürfnisse und Wünsche auf dem Gebiet der Dokumentation, müssen jedoch diese Wünsche in anderer Weise zu erfüllen versuchen, als dies in der grossen Firma möglich ist. In bezug auf das zur Verfügung stehende Material stützt sich der Benutzer dieser Kategorie auf eine Auswahl von Büchern und Zeitschriften, die im eigenen Haus verfügbar sind. Darüber hinaus kann man Dokumentation nur mit Hilfe öffentlicher Dokumentationsstellen, beispielsweise der Eidgenössischen Technischen Hochschule, durchführen. Den Referaten von Herrn Rickli und von Herrn Dr. Sidler ist zu entnehmen, welche Möglichkeiten den Benutzern aus der Maschinenindustrie durch diese beiden Institutionen geboten werden. Es besteht kein Zweifel, dass auch diese Kategorie von Benutzern viele Wünsche an die Dokumentationsstellen heran trägt. Doch sind diese Wünsche sicher nicht so anspruchsvoll, wie diejenigen der Benutzer aus der Grossindustrie.

Es ist eine Tatsache, die mit dem typisch schweizerischen Individualismus zu erklären ist, dass sich die Dezimalklassifikation in der Maschinenindustrie nicht allgemein als Ordnungsprinzip durchzusetzen vermochte. Die Kritik an der DK hat zwei deutlich erkennbare Akzente: das schwerfällige System der Ergänzungen und Verbesserungen durch die Organe der FID erzeugt zwangsläufig einen Rückstand der DK gegenüber dem aktuellen Stand der Technik. Andererseits kann die DK aus begreiflichen Gründen den anspruchsvollen Wünschen von Benutzern aus der Industrie beispielsweise des Apparatebaues, der Metallurgie, der Veredelungstechnik und der Atomtechnik nicht entsprechen. Aus diesen Verhältnissen heraus ist zu erklären, dass die Maschinenindustrie sich der DK nur als allgemeines Ordnungsprinzip bedient, die weitergehenden Ansprüche jedoch mit individuellen Klassifikationen befriedigt. Als Beispiel hiefür sei erwähnt, dass man sich in einzelnen Fällen der Patentklassifikation bedient. Die Benutzer der schweizerischen Maschinenindustrie haben vielfach erkannt, dass Patentschriften nicht nur Verbotstafeln, sondern gleichzeitig auch wertvolles Dokumentationsmaterial für Konstruktion und Verfahrenstechnik darstellen.

Aus dem Betrieb taucht von Produktionsleitern, Betriebsleitern oder Werkführern oft der Wunsch auf nach einem persönlichen Kontakt mit der Dokumentationsstelle innerhalb der eigenen Firma, aber auch mit andern Dokumentationsstellen. Dieser Wunsch entsteht einerseits aus dem Bedürfnis, die verlangte Dokumentation den Gegebenheiten der Betriebsführung so eng als möglich anzupassen. Der Wunsch entsteht aber auch andererseits aus der zeitlichen und sachlichen Situation heraus, dass der Produktionsmann die Aufgaben an die Dokumentation nicht schriftlich formulieren kann oder will, aber doch erwartet, dass die verlangte Dokumentation seinen Vorstellungen entspricht. Der Produktionsleiter kann mit langen Dokumentationsberichten nichts anfangen. Er hat weder Zeit noch Lust dazu, die Rosinen aus einem solchen Kuchen zu picken. Die Grenzen des Dokumentationsdienstes gegenüber einem Produktionsbetrieb liegen eindeutig dort, wo man vergleichsweise sagen müsste, die Dokumentation wird vorgekauft geliefert.

In einem modernen Betrieb der Maschinenindustrie stellt die betriebswissenschaftliche Abteilung besonders viele und vielseitige Wünsche an die Dokumentationsstelle.

Betriebsorganisation und das industrielle Rechnungswesen sind Abteilungen, welche ohne Dokumentation heute gar nicht mehr auskommen. Während die Benutzer aus den Produktionsstätten rasche, knapp gefasste Antworten erwarten, liegen die Verhältnisse auf der betriebswissenschaftlichen Seite gerade umgekehrt. Diese Abteilungen erwarten vom Dokumentationsdienst erschöpfende Auskunft mit möglichst ausführlichen Belegen und Hinweisen, wenn möglich sogar Tabellen, Kurven, Statistiken und ausgewertetes Material.

Über den Umgang mit Karteien durch Benutzer verschiedenster Berufe und Ausbildungsgrade der Maschinenindustrie wurden verschiedene Erfahrungen gesammelt. Die Karteikarten, welche nebst den Angaben über Verfasser, Titel und Quelle noch einen Hinweis über den Inhalt aufweisen, werden von den Benutzern sehr geschätzt. Benutzer, die wenig Übung in der Hantierung mit Karteien haben, sollten vom Dokumentationsdienst unterstützt werden und zwar solange und so gründlich, bis sie das Spiel beherrschen. Die Scheu vor dem Umgang mit Karteien besteht auch in gleicher Weise vor der Klassifikation, welche gewählt wurde. Dabei ist es für den Dokumentalisten von grossem Nutzen, wenn er mit den Benutzern die Klassifikation diskutieren und nach den Wünschen und Bedürfnissen des Spezialisten verbessern und verfeinern kann. Eine Klassifikation ist dann als nützlich und gut zu bezeichnen, wenn sie in ihren Begriffen dieselbe Sprache spricht wie der Fachmann, der mit ihr arbeiten muss. Wir haben in einigen schweizerischen Firmen versucht, Spezialisten bei der Erfassung von Zeitungsartikeln zur Beurteilung und zur Klassifikation beizuziehen. Trotz betrieblicher Schwierigkeiten und dem Unsicherheitsfaktor, der durch Personalwechsel bedingt ist, sind die Ergebnisse im allgemeinen doch ermutigend. Die Ergebnisse können in jedem Fall bezüglich Auswahl und Stückzahl der zu erfassenden Artikel als besser bezeichnet werden. Abonnierte Karteien bringen im allgemeinen eine erhebliche Anzahl von Karten, die für den besonderen Bedarfsfall des einzelnen Abonnierten ohne Wert sind und die Kartei nur belasten. Diese Feststellung darf nicht als herabminderndes Werturteil für käufliche Karteien gewertet werden. Ein besonderer Wunsch der Benutzer von Karteien im Maschinensektor ist der Besitz einer eigenen Kartei in Griffnähe. Diesen Wunsch kann man mit den heutigen Vervielfältigungsverfahren verhältnismässig einfach und billig erfüllen. Auch eine kleine eigene Kartei spornt den Besitzer zur Mitarbeit in der Dokumentation an und bildet manchmal Ausgangspunkt zu Diskussionen, die für beide Teile fruchtbar sind.

Trotzdem Referate-Zeitschriften auch für den Maschinenbau bestehen, ist deren Benützung in der Maschinenindustrie nicht allgemein üblich geworden. Der Grund hiefür mag darin liegen, dass auch in den Referate-Blättern für eine einzelne Firma viele Artikel erfasst werden, für die kein Interesse besteht. Dadurch werden für den einzelnen Benutzer die Referate-Blätter unhandlich zum Nachsuchen und es entsteht eine Tendenz der individuellen Bearbeitung der einschlägigen Literatur selbst, wenn diese Arbeit fachlich nicht so gut ist und nicht so viele Zeitschriften umfasst.

Wenn wir bisher von Wünschen der Benutzer an die Dokumentationsstelle gesprochen haben, so gibt es umgekehrt natürlich auch Wünsche der Dokumentationsstelle an die Adresse der Benutzer. Ein vordringlicher Wunsch des Dokumentalisten an die Benutzer ist eine klare Formulierung der Aufgabenstellung, sei es mündlich oder schriftlich. Ein weiterer Wunsch ist die Mithilfe zur Aufrechterhaltung eines geordneten Betriebes durch sachgemäss Behandlung und Weitergabe der Literatur. In der Maschinenindustrie gibt es nicht wenige Beispiele von Abteilungen, welche die ihnen zur Verfügung gestellte Literatur als Privatbesitz betrachten. Aus der Art der Betriebsführung ergeben sich insbesondere in der Entwicklungsabteilung wie auch im Werkstattbetrieb übermässig lange Benützungsfri- sten, weil die zu behandelnde Aufgabe oder das zu studierende Problem viele Monate beansprucht, um gelöst zu werden. Hier hilft die Fotokopie oder ein zweites Exemplar eines gedruckten Berichtes über diese Schwierigkeiten weg, ohne in eine generelle Papiersammlerei auszuarten.

Die Dokumentation der schweizerischen Maschinenindustrie ist noch stark ausbaufähig. Dieser Zustand ist durch zwei Gründe bedingt:

1. fehlt ausgebildetes Personal zur Durchführung der hiefür notwendigen Arbeiten und

2. sind noch nicht alle Firmen davon überzeugt, dass die Dokumentation eine ernsthafte fachliche Angelegenheit bedeutet. An vielen Orten wird Dokumentation entweder als "Hobby" oder "Ferner-liefen-noch" betrieben.

Die Schweizerische Vereinigung für Dokumentation bemüht sich deshalb, in den Kreisen der Maschinenindustrie durch Vorträge und Ausbildungskurse die Benutzer mit der Dokumentation bekannt zu machen.